

Neuntes Kapitel.

Bei den Stillen im Lande.

Ihr könnt die Wahrheit doch nicht unterdrücken,
Wie wild ihr Wut auch und Verderben schnaubt!
Den Abgrund selbst weiß Gott zu überbrücken,
Und treu wird der bewahrt, der treu geglaubt.

Es war ein trüber Winter in dem kleinen Schulmeisterhause zu Falkenau. Wochenlang konnte Lilly nichts anderes thun, als schlafen und weinen, oder dumpf vor sich hinbrüten, wie es möglich wäre, daß ihr Vater, der sich vor ihrem inneren Blick zu immer höherer Glorie verklärte, jemals eine That begangen haben sollte, die ihn für immer von den Seinigen scheiden mußte. Aber sie kam über eine müde, zweifelnde Verwunderung nicht hinaus; sie hatte nicht einmal die Kraft, an den letzten Auftrag des Sterbenden zu denken. Jungfer Maria behandelte sie mit rührender, hingebender Liebe; sie suchte ihre Seele reichlich mit geistlichem Trost zu speisen, aber sie sah doch ein, daß sie denselben einem verwundeten und zerschlagenen Herzen nicht gewaltsam aufdrängen dürfe, und so wartete sie in geduldiger Hoffnung auf den Tag, an dem die Worte der Schrift nicht nur an das Ohr, sondern auch in das Gemüt ihres Pflegekindes dringen würden. Der erste Lohn ihrer Langmut war der, daß sich Lilly voll Vertrauen an sie schmiegte und in kindlichem Gehorsam alles that, was jene ihr auftrug. Sie übernahm allerlei leichtere Arbeiten im Hause und suchte Maria in manchen Stücken auszuhelpen, wo deren Blindheit ihr hinderlich war. An den langen Abenden, wenn beide spinnen oder strickten, setzte der Schulmeister sich zu ihnen und las ihnen aus seinen alten, frommen Büchern vor, aus Arndts Wahrem Christentum oder Luthers Schriften, und wenn Lilly auch nicht immer zuhörte oder nicht alles verstand, so blieb doch manches Körnlein in ihrem Inneren haften, das zu seiner Zeit keimen und Früchte tragen sollte.

Zuweilen sprach der Alte auch von einzelnen Ereignissen seines bewegten Lebens, und das war das erste, wofür Lilly sich lebhafter